



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A., F.: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : 15. Nervöse Leute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diesem Gebiete, wie etwa mit Diderots Rezensionen der Pariser Salons von 1737 bis 1766, schon eher befreunden können. Daß Winkelmann dann den Künstlern seiner Zeit und ihrem welschen Ungeschmack energisch den Standpunkt klar machte, ist den Jüngern seiner Wissenschaft, den Kunstgelehrten, namentlich in Deutschland, ein verhängnisvolles Erbe geworden. Der Gegensatz zwischen „Kunstschreibern und Künstlern“ ist seitdem nie wieder ganz von der Bildfläche verschwunden, nur daß in jüngster Zeit die Künstler auch zur Feder gegriffen haben, statt ihre Gegner mit dem Pinsel aus dem Felde zu schlagen. Schon 1833 erschienen „Drei Schreiben aus Rom gegen Kunstschreiberei in Deutschland,“ und ein so thörichtes Pamphlet wie Karl Hoff's „Künstler und Kunstschreiber“ erlebte noch vor fünf Jahren zwei Auflagen. Wenn wir auch nicht mehr ganz das Wort des Altdorfer Professors Dilt Herr aus dem siebzehnten Jahrhundert auf unsre Tage anwenden können: *Quisquis pictorum nostrorum ruditatem voluerit corrigere, is profecto otium desperaverit omnino: adeo ineruditi sunt plerique, adeo cognitionem omnem antiquitatis turpiter abjecerunt*, so besteht doch auch heute noch der Ausspruch des alten Kunstschreibers Cassiodor zu Recht: *Magna ars est, contra artifices loqui et apud illos aliquid agere, qui se putant omnia pervidere.*

—er.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben.

15. Nervöse Leute.



rlauben Sie mal: Rom ist untergegangen, aber nicht am Kaisertum. Was diese römische Republik angeht — mein Gott, das waren keine großen Zeiten. Dieser alte Cicero kommt mir vor wie einer unsrer guten Revolutionäre der achtundvierziger Schule, der über die beste der Staatsformen leitartikelt. Fragen Sie Rommen. Nein, mein Lieber, Rom's Blüte beginnt mit Augustus und der Errichtung des Reiches — schade, daß wir nicht auch einen Kanzler in Parallele zu stellen haben. Rom ist nicht an diesem Reiche, sondern an den Nerven untergegangen. Wahrhaftig. Verbrauchte, nervöse Leute und unsre Naturmenschen von Germanen, das giebt ungleichen Kampf und bedeutet das Ende vom Liede.

Und passen Sie mal auf, uns wird's gerade so gehen. Eugen und Konforten werden das Reich weder retten noch stürzen, aber die verfluchten Nerven. Daran gehen wir zu Grunde. Unsre Zeit ist groß, aber mit den Nerven kommen wir alle Jahre mehr herunter.

Sie meinen, ich übertreibe. Nicht die Idee! Die Nervosität ist nicht mehr eine Krankheit einzelner alter Damen, die nichts zu thun haben, es ist eine Volks-

krankheit geworden. Wenn einer seine guten Nerven rühmt, so bedeutet das nur, daß er bessere schlechte Nerven hat als andre. Seinen Knax hat er auch. Mehr oder weniger zerrüttete Nerven finden Sie von allerhöchster Stelle bis „zum Künstler abwärts,“ von Bismarck bis zum letzten Vorstadtbriefträger. Männer und Frauen, Kinder und Greise, alles nervös! Wo sie hinsehen: Ischias, Hysterie, Migräne, Neuralgie und weiß der Kuck, wie das Zeug alles heißt. Die alten Jungfern sind natürlich alle — von Berufswegen — nervös, und wir alten Jungfernen sind natürlich alle, weiß Gott, alte Jungfern zu sein. Wissen Sie, die tollen Jahre beim Regiment, das hängt einem an; man wird die Juden und die Nerven nicht wieder los. Apropos, Volk Israel! Die Gesellschaft ist nervös vom Milionenbaron bis zum letzten Schnorrer. Und sie sind in einer Weise nervös, daß alles aufhört. Sehen Sie, das freut mich. Das ist die gerechte Strafe.

Das möchte nun alles noch sein, aber hier in der pia mater, da sitzt des Pudels Kern. Sagen Sie kein Wort! Berrückt sind wir alle mit einander. Sehen Sie bloß diese Irrenhäuser. Wachsen sie nicht wie Pilze aus der Erde? Und dahin kommen doch nur die, die Unfug machen und die der Herr Bezirksarzt „für im höchsten Grade gemeingefährlich“ erklärt. Nehmen Sie dazu diese Pensionen, diese Sommerfrischen, diese klimatischen Kurorte, diese Nervenanstalten — was weiß ich —, das wird noch so allgemein werden wie die allgemeine Dienstpflicht. Schöner Gedanke, beim Ball zu fragen: Gnädiges Fräulein waren auch in Görlitz, nicht wahr? Sehr nett da.

Was ist Genialität? Methodischer Wahnsinn. „Des Dichters Flug in schönem Wahnsinn rollt.“ Was ist das Herauf und Herunter an der Börse, die Befürchtungen und Erwartungen, das ganze Spiel der Werte? Die reine Berrücktheit. Was ist die Hezerei und Schereerei im Dienst und Amt und Gewerbe? Eine Nervosität, die an der Grenze der reinen Vernunft bereits angekommen ist. Ich gebe Ihnen mein Wort, es hat jeder seinen Sparren, eine oder zwei Schrauben sind bei jedem locker. Der Unterschied ist nur, daß es der eine weiß und der andre nicht.

Was wollen Sie! Sobald wir die Augen zumachen und zu träumen anfangen, geht die Berrücktheit los. Es braucht einer nur auszusprechen, was er eine Stunde vorher im Traume für richtig und vernünftig angesehen hat, so winkt man ihn beiseite und läßt ihn verschwinden. Wir sind alle von Natur verrückt und stellen uns nur vernünftig. Unsere Gedanken sind wie eine Herde Schaafse, die von einigen Schäferhunden im Zaume gehalten werden. Sobald einer dieser Wächter einmal faul wird, gehts über die verbotene Grenze, so ein bißchen, das kommt alle Tage vor, es darf nur nicht zu unverschämt werden. Man nennt das dann Zwangsvorstellungen. Haben Sie auch, mein Lieber, hat jeder! Man wills nicht, und man muß es denken, z. B. bei gegebener Gelegenheit einen Strohschnecken anzünden, oder von einem Felsen in die Tiefe springen, oder jemand auf den Kopf spucken. Man thuts nicht, aber man muß es denken. Kenne da einen Prediger, ganz verständigen Mann, ist noch heute im Amte, der muß bei jedem Begräbnis denken: Wenn du jetzt eine geistliche Bombe losließeest, etwa zu einem dicken Leidtragenden sagtest: Und Sie, alter Freund, sind der nächste, der drankommt! das müßte eine großartige Wirkung thun. Er brauchte das nur wirklich zu thun, was er denkt, welcher Aufstand! Ist denn nun der Unterschied zwischen Denken und Reden so groß? Ich finde nicht. Es ist mit der Berrücktheit wie mit dem Kneipen; ein anständiger Mensch geht über eine gewisse Grenze nicht hinaus. Darüber hinaus fällt man ab. Das ist das Kunststück, diese Grenze zu kennen.

Und die Marotten! Man hält sich für vollständig berechtigt, Marotten zu haben. Das heißt, man kann nicht umhin, gewissen Unsinn zu machen, alle Tage eine neue auffallende Kravatte zu tragen, oder eine Sammlung von Westenknöpfen anzulegen, oder die Suppe zuletzt zu essen — ganz harmlos, aber offenbar ein maniakalisch-reizbarer Zustand.

Woher ich das alles weiß? Liebhaberei; habe aber ein Haar drin gefunden. Hören Sie mal zu, habe da eine ausgezeichnete Geschichte erlebt. Sie wissen doch, daß ich vorm Jahre in den bairischen Alpen war. Ich fahre also mit dem Zweihurzuge aus München. Fuhr da — nebenbei bemerkt — mit einem Herrn aus Leipzig, sehr netter Herr. Buchhändler, giebt eine alte berühmte Zeitschrift heraus. Denken Sie mal, der Herr fuhr nach dem Starnberger See, um für seine Mitarbeiter eine Villa zur Sommerfrische zu kaufen — oder zu mieten — oder anzusehen, ich weiß nicht mehr. Schneidiger Gedanke! Was? Lasse ich mir gefallen. Ich kriegte wahrhaftig selber Lust, unter die Litteraten zu gehen.

Ja, was wollte ich denn erzählen? Richtig, vom Starnberger See. Wie ich ins Dampfschiff trete und mich umdrehe, sehe ich Frau Geheimrätin Stern. Sie erinnern sich doch von Gastein her. Dieselbe; mit ihrer Stütze, sehr nettes junges Mädchen. Ein bißchen verdreht. Ich führe also die Damen unters Zelt; wir setzen uns und warten auf die Abfahrt. Sie läuten bereits, da kommt Justizrat Hennig an. Ich erkenne ihn von weitem und rufe: Schnell, schnell, Justizrätchen, die Karre wird gleich losgehen. Da tanzt er auf der Landungsbrücke herum und kommt nicht vorwärts. Die Leute auf dem Boote werden ungeduldig; zuletzt erwischt ihn ein Kofferträger, der führt ihn hinüber. Kaum aber ist er im Schiffe und will quer über den freien Platz zur ersten Kajüte schreiten, geht die Wackelei wieder los, kaum daß er an Stühlen und Geländern vorwärts kommt. Was? noch ein bißchen wackelig? rufe ich. Frühmaß im Hofbräu getrunken? Er entschuldigt sich bei den Damen und gesteht es einigermaßen verlegen zu, daß er das Bier nicht vertragen könne und daß er im Hofbräu durch gute Bekannte festgehalten worden sei. Es war aber alles nicht wahr. Ich war selbst im Hofbräu gewesen und hatte ihn da nicht gesehen. Er hatte überhaupt kein Bier getrunken, sondern litt an Platzfurcht. Was das ist? Eine reizbare Schwäche, ein nervöser Zustand. Denken Sie mal den Zustand, Sie sind nicht imstande, über einen freien Platz zu gehen. Sie kriegen Herzklopfen, Angstzustände, kommen nicht von der Stelle, bis sie jemand führt. Will zuviel Bier getrunken haben. Unsinn! Mir muß man das nicht vormachen. Uebrigens ist Hennig ein Mann in den besten Jahren; hätte nicht gedacht, daß er schon angekantert sei. Aber kolossale Praxis, schwere Zigarren, verbrauchte Nerven. Voilà.

Na ja; also wir sitzen da und haben uns ein Glas Bowle einschenken lassen, da erscheint Raselitz auf der Bildfläche. Sie kennen doch Louis Raselitz, den Besitzer vom „Prinzen Albrecht.“ Gleich links an der Friedrichstraßen-Ecke. Unständiges Hotel, famoser Frühstückstisch. Also der alte Schwede hat auch schon sogenannte Nervenzufälle gehabt. Wissen Sie, so was wie Delirium tremens. Es hat seine Gefahren, Restaurateur zu sein, wenn man an seinen Schnäpsen nicht vorüber kann, ohne mal zu revidiren. Absynth und andre Kleinigkeiten. Traurige Sache übrigens. Ich habe es manchmal mit angesehen, daß der Alte im Hintergrunde herumschlich und die Kellner um Spirituosen anbettelte, bis der Sohn erschien, den Alten unter den Arm nahm und spurlos mit ihm verschwand.

Also der war es mit seiner Tochter, einem bildschönen Frauenzimmer. Sie hatte aber auch so was im Gesichte, was wie Neuralgie ausseh. Und besonders

die Augen! Wenn die so scheu und unsicher sind, kann man allemal auf Morphinium schließen. Mein Louis Kafeltz bestellt sich schleunigst ein halbes Duzend Schnäpse, Fräulein Tochter bestellt sie wieder ab. Hierauf erscheint er mit einer Flasche Rotpohn unterm Arme. Die wird ihm auch wieder abdividirt. Zuletzt erblickt er unsre Bowle und ist nicht mehr zu halten, kommt angefegelt, stellt sich vor, beruft sich auf alte Bekanntschaft; was wollen wir machen, wir laden ihn ein und geben ihm sein Glas, Fräulein Doris — übrigens ein sehr nettes Mädchen, durchaus anständig — war es nicht gerade recht. Es machte sich aber.

Nun waren wir schon ein ganz hübscher Kreis. In Seeshaupt kamen wieder viel Passagiere dazu. Denken Sie mal, wieder Bekannte! Nicht von mir, sondern vom Justizrat, Konsul Waldenburg aus Palermo oder sonstwo in Italien und eine Freiin von Brede aus Westpreußen. Hatten sich am Walchensee kennen gelernt. Das hätten Sie mit anhören sollen, diese beiden! Der Konsul log, daß sich die Balken bogen, oder vielmehr er phantasirte, die Brede wollte sich zu Tode wundern und fiel aus einem Schrecken in den andern, und die Stern erinnernte sich an alles, was sie nie gehört und gesehen hatte und was es überhaupt nicht giebt. Wenn man das so hört, lacht man über die wunderlichen Leute, oder man ärgert sich, macht den Leuten im Stillen Vorwürfe und übersieht, daß dies alles Krankheits Symptome sind: niedergedrückte Stimmung, melancholisch-reizbare Schwäche, Erinnerungstauschungen. Es giebt Menschen, über deren Leichtsinn oder Verschwendungssucht man Peter Mordio schreit. Man nennt es unbegreiflich, wie sie allen Ermahnungen und Vernunftgründen unzugänglich bleiben, und es ist doch so einfach. Partieller Blödsinn! Die Denkmaschine setzt aus. Kennen Sie Leutnant von Stacke? Was hat der für Schande über sich und seine Familie gebracht. Jetzt sitzt er im Gefängnis, man hätte ihn lieber zur rechten Zeit ins Irrenhaus bringen sollen.

Wo war ich denn stehen geblieben? Wichtig, bei der Stern. Ja, nun noch eins. Wie ich so dabei sitze und mich amüfire, höre ich auf dem zweiten Berdeck einen Spektakel. Man will einen arretiren. Ich frage, was es giebt. Ein Herr habe Gepäckstücke stehlen wollen. Man hat ihn gerade beim Dragen, und wie er sich umdreht — ich denke, mich soll der Schlag rühren —, ist es der Professor Glimmer aus Bonn. Ich springe dazwischen und höre, er habe alle Puffer umgedreht. Er sagt, er habe nur die aufgeklebten Zettel lesen wollen. Das glaubt ihm natürlich kein Mensch. Sehen Sie, wenn mans nicht besser wüßte! Maniakalisch-reizbare Schwäche! Desemarotte. Müssen alles lesen, jeden Zettel umdrehen. Sind sonst ganz vernünftige Leute.

Den holten wir uns denn auch ran. Es war nicht schwer, den Kapitän aufzuklären. Inzwischen kamen wir an Schloß Berg vorüber. Man konnte die Fahne im See, wo König Ludwig ertrunken ist, ganz deutlich sehen. Alles tritt an die Brüstung und macht ein trübseeliges Gesicht. Und die Stütze seufzt und sagt halblaut: Wer so glücklich wäre!

Hols der Teufel! Ich gebe einen Korb Sekt, wenn wir nicht alle denselben Gedanken gehabt haben. Wissen Sie, Goethes Fischer muß auch so einer gewesen sein, da braucht es nicht viel Nachhilfe.

Endlich kommen wir wieder in Starnberg an. Kaum liegt das Boot an der Brücke, da springt ein Hund aufs Berdeck. Schrimspedel! ruft Fräulein Doris und wird puterrot, und am Professor springt der Hund in die Höhe, und vor der Frau Rätin wedelt er mit dem Schwanz und begrüßt alle als Bekannte. Haben Sie je schon einen Hund gekannt, der Schrimspedel hieß? Schwerlich. Die ganze

Gesellschaft aber kannte ihn, denn es war des Doktors Hund. Ich meine natürlich den Doktor Grotjahn in Buchenheil. Kennen Sie den nicht? Er hat ja die bekannte Nervenheilanstalt. Da kam nun die erbauliche Thatsache zu Tage, daß die ganze Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten in Buchenheil gewesen war.

Ob ich auch dagewesen bin? Natürlich. Künstlich amüßirt da. Fideles Gefängnis. Warum? Ich hatte die Marotte, alle Leute für verrückt zu halten und nur mich für gesund. Als man mir beigebracht hatte, daß ich auch verrückt sei, wurde ich als geheilt entlassen.

Wo Schrimpspepel ist, ist auch der Doktor nicht fern. Wichtig, da stand er mit einer Dame am Ufer. Er machte gerade seine Hochzeitsreise. Wen hatte er geheiratet? Natürlich eine seiner Patientinnen. Ich gratulire zur Nachkommenschaft! erstens wegen der Frau und zweitens auch des Doktors wegen, der, wie alle Nervenärzte, seinen richtig ausgebildeten Sparren hat.

Das gab nun ein fideles Wiedersehen. Wir blieben ein paar Stunden beisammen und erzählten uns Anstaltsgeschichten, als wenn wir alle Portenser gewesen wären. Als wir uns trennten, war Louis Kaselitz nicht zu finden. Zuletzt entdeckte ihn jemand in irgend einem Winkel. Der hatte die günstige Gelegenheit benutzt, sich furchtbar zu betrinken.

Sehen Sie, das ist Jungdeutschland.

Nun denken Sie wohl, ich wäre der Meinung, daß einmal die Slawen unsre Erbschaft antreten werden? Gott bewahre. Diese lieberliche, verschnapste Gesellschaft wird noch eher fertig werden als wir. Aber China. Wenn erst einmal Rußland an China kaput gegangen ist, werden wirs mit China zu thun kriegen. Chinesischer Krieg! kolossaler Gedanke! Was? Unsre pommerschen Jungen und diese Mongolen! Nicht wahr, schneidiger Gedanke!

Wenn es dann noch unsre pommerschen Jungen giebt!

Man sollte die Ehe verstaatlichen und nur solche zusammen thun, von denen ein gutes Züchtungsergebnis zu erwarten ist. Nein, wirklich! Sie können das in allem Ernste in Doktor Scholz seinem Buche lesen. Wird sich wohl nicht durchführen lassen. Aber, im Ernste geredet, man sollte die Freizügigkeit beschränken. Wer einmal in der Stadt ist, der ist verloren. Man sollte mit dem Nachschub gesunder Kräfte, die wir auf dem Lande haben, sparsamer umgehen.

* * *

Ich war unfreiwilliger Zuhörer eines Gespräches, das ich nur zu derjenigen Hälfte hörte, die in dem bekannten anspruchsvollen Tone vorgetragen wurde, in dem sich gewisse Offiziere gefallen. Diese Hälfte habe ich möglichst treu wiedergegeben. Ich frage aber, hat der Herr nicht riesig übertrieben, oder sollte vielleicht an der Sache mehr Wahres sein, als man gern zugeben möchte?

August 1888.

F. A.

ad naturam delineavit.

